

<b>Zeitschrift:</b>	Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
<b>Band:</b>	38 (1987)
<b>Heft:</b>	4: I
<b>Artikel:</b>	Die Pflästerung des barocken Kirchenvorplatzes von St.Urban
<b>Autor:</b>	Goll, Jürg
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-393731">https://doi.org/10.5169/seals-393731</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

JÜRG GOLL

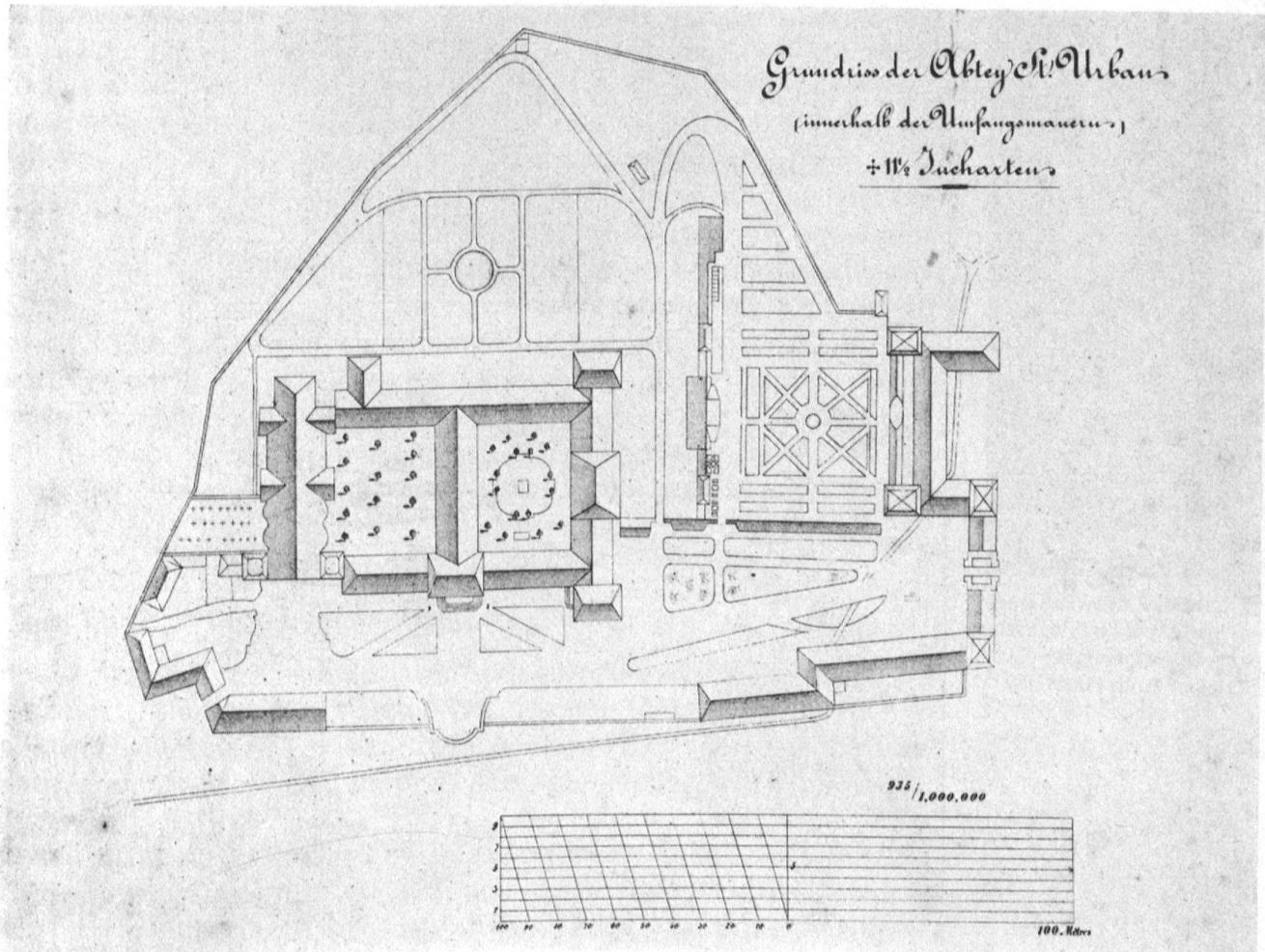
## Die Pflästerung des barocken Kirchenvorplatzes von St.Urban

*Auf dem Platz vor der ehemaligen Zisterzienserklosterkirche St.Urban befindet sich eine einzigartige Kopfsteinpflästerung, die wahrscheinlich aus dem zweiten Viertel des 18.Jahrhunderts stammt. Sie ist heute von Kies überdeckt, soll aber im Zusammenhang mit der Aussenrestaurierung wiederhergestellt werden. Die Pflästerung teilt sich in drei funktional, formal und bedeutungsmässig unterschiedene Ebenen: in einen Fahrweg, in eine fächerförmige Rampe, die zwischen dem Fahrweg und der Kirche vermittelt, und in einen estradenartigen, ebenen Vorplatz vor der Kirchentreppe. Die verschiedenen Flächen enthalten eine differenzierte Gliederung. Sie bilden einen Teil des barocken Gesamtkunstwerkes.*

### Klosteranlage

Abb. 1

Das ehemalige Zisterzienserkloster St.Urban präsentiert sich heute als einheitlicher, geschlossener Baukörper aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die barocke Gesamtanlage entstand in einem Guss an der Stelle des mittelalterlichen Klosterkomplexes. Topographisch liegt das Kloster am Rand einer Moränenterrasse, die nach Norden und Westen gegen zwei Bäche hin abfällt. An exponiertester Stelle liegt die Kirche. Südlich schliessen die Konventbauten an, die zusammen mit der Kirche zwei grosse Höfe umfassen. Die primäre Schauseite des Klosters war ursprünglich nach Westen ausgerichtet<sup>1</sup>. Drei Hauptachsen prägen die Gebäudefront: im Norden die imposante Doppelturmfront der Kirche, in der Mittelachse ein Risalit mit der ehemaligen Klosterpforte, der Empfangshalle und dem repräsentativen Treppenhaus und im Süden der Abteistock. Der Bau ist in der Raumtiefe so gestaffelt, dass die Kirche hinter die Fassadenlinie zurücktritt<sup>2</sup> und der Abteistock um so weiter vorspringt. Eine grosszügige Terrasse mit einfachen, axialsymmetrisch abgegrenzten Gartenbeeten breitet sich vor der Fassade des Konventbaues aus. Ein über die Flucht der Stützmauer ausladender Altan betont die Mittelachse. Die Klosteranlage wird im Süden weiträumig von Mauern und Ökonomiegebäuden umfasst. Entgegen der ursprünglichen Planung des Vorarlberger Architekten Franz Beer sind die vorbarocken Bauten (Gasthaus, unteres Tor und Frauenhaus) vor der Kirchenfassade stehen geblieben. Sie bilden heute zusammen mit der zurückversetzten Kirchenfront eine Art Empfangshof<sup>3</sup>. Dadurch blieb etwas von der zisterziensischen Eigenart gewahrt, den Vorplatz zur Kirche innerhalb der Umfassungsmauern anzulegen. In diesem Hof befindet sich die Platzpflästerung, die im folgenden vor gestellt wird.



1 Kloster St. Urban,  
Gesamtplan mit der  
Umgebungsgestaltung.  
Lithographie, um 1848.

Abb. 2 und 3

### Die Gestaltung des Kirchenvorplatzes

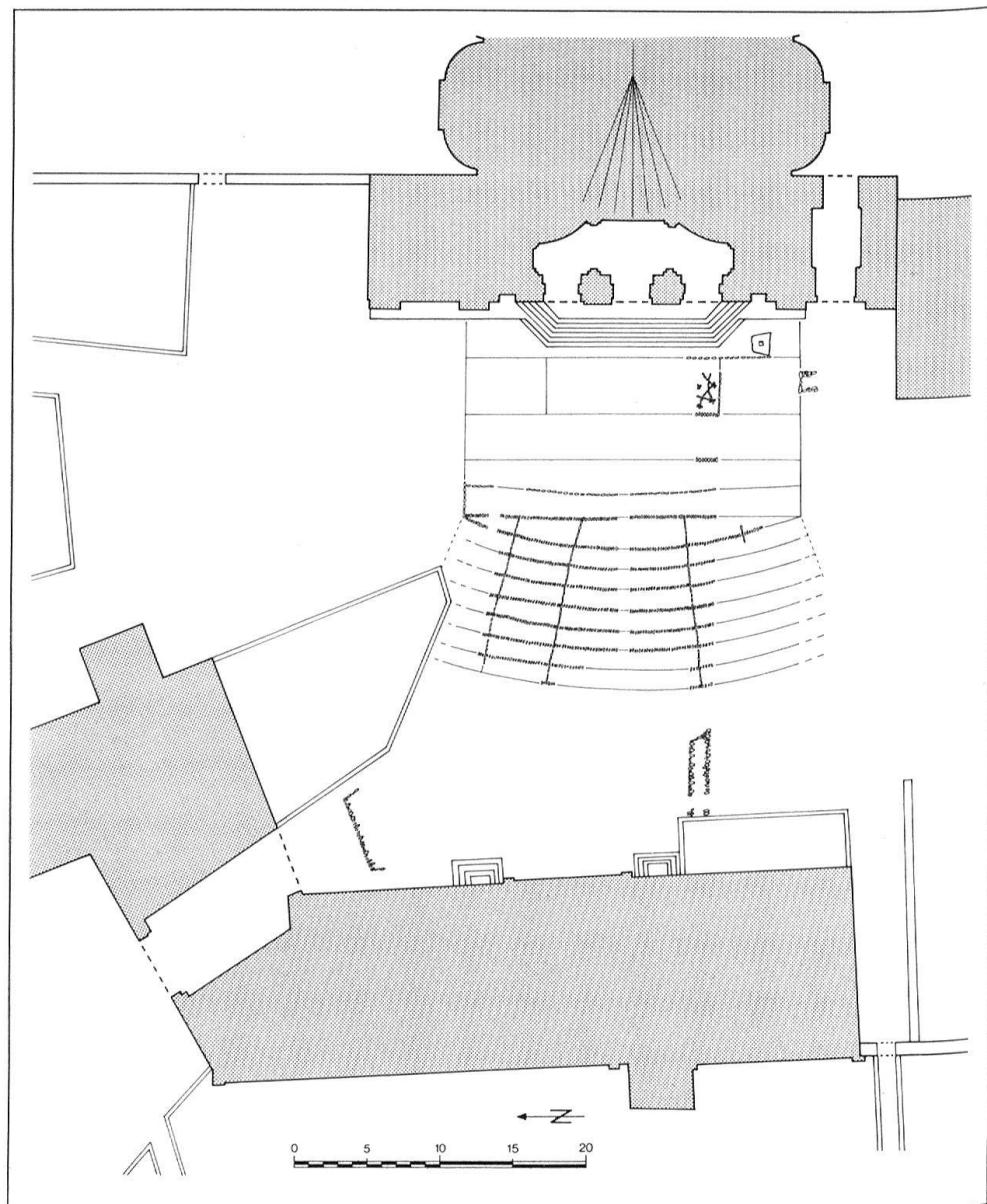
Der Kirchenvorplatz zeigte einst das Bild einer grosszügigen barocken Platzanlage mit sehr differenzierter Gliederung. Entsprechend dem natürlichen Terraingefälle, das wegen den älteren Gebäuden beibehalten werden musste, teilt sich der Vorplatz in drei funktional, formal und bedeutungsmässig unterschiedliche Ebenen.

Die tiefstgelegene Ebene bildet die Verkehrsfläche. Es handelt sich um den Fahrweg, auf dem man vom Unteren Tor entlang dem ehemaligen Frauenhaus (heute Pfarrhaus) zur Klosterpforte gelangte. Von dort führte der Weg weiter Richtung Süden, wo er beim Oberen Tor das Klosterareal wieder verlässt. Er ist mit gewaltigen Bollensteinen von 14 bis 25 cm Länge in unregelmässigem Verband besetzt. Eine ähnliche Fahrbahn mit noch gröberen Bollen befindet sich vor dem Durchgang im Südturm und führte wahrscheinlich um die Ecke des Konventbaues herum Richtung Süden auf die Klosterpforte zu.

Vom unteren Fahrstreifen her steigt das Terrain sanft gegen die Kirche hin an. Diese Fläche wölbt sich leicht kegelförmig und ist mit einer fächerartigen Pflästerung überzogen. Die in losem Gefüge mit mittelformatigen Kopfsteinen besetzte Fläche besitzt eine dezente Gliederung aus gereihten Bollensteinen. Längliche, längsseitig aneinanderstossende Steine unterteilen die Fläche in 1,3 bis 2 m breite Ab-



2 Die 1984 teilweise freigelegte barocke Pflasterung. Blick gegen Westen, Richtung Pfarrhaus.



3 Gesamtplan der barocken Pflasterung, Befund und Rekonstruktion.

schnitte. Diese verlaufen quer zur Hangneigung und sind wegen der leichten Wölbung etwas gebogen. Wie über optische Stufen schreitet man über sie hinweg zur Kirche hinauf. Das Rückgrat des gepflästerten Fächers aber bilden sechs radiale Linien aus längs gereihten Steinen, die ihren Brennpunkt innerhalb des Kirchenportales haben. Sie führen gleichsam den Blick des Kirchenbesuchers in die Kirche hinein. Viel mehr noch: Die Linien scheinen geradezu aus der Vorhallenarchitektur herauszuwachsen, indem jede Fluchtlinie eine Pfeilerkante oder ein Portalgewände zu streifen scheint. Die Steinlänge der Füllungen schwankt zwischen 4 und 12 cm. Ausnahmsweise messen sie 20 cm, durchschnittlich 8 cm. Das Steinformat der gliedernden Linien liegt zwischen 14 und 22 cm. Alle Steine sind leicht bräunlich bis rötlich gefärbt.

Direkt vor der Kirche breitet sich eine estradenartige obere Ebene aus. Sie liegt praktisch horizontal und erstreckt sich querrechteckig

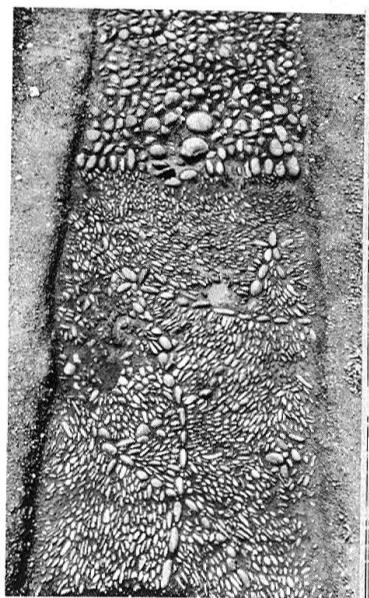
vor der gesamten Breite der Kirchenfassade mit Ausnahme der Türme. Entsprechend der Pflästerung des «Fächers» ist sie mit mittelformatigen Bollensteinen besetzt und in vier Querstreifen unterteilt. Innerhalb dieser Fläche liegt eine zierliche, kleinsteiniige Partie wie ein Teppich vor der trapezförmig vortretenden Kirchentreppe. Die Grundfarbe der 3 bis maximal 11 cm langen Kiesel ist grau. Von diesem Untergrund heben sich eingelagerte Verzierungen aus etwas grösseren, rötlichen Bollensteinen deutlich ab. An einer freigelegten Stelle kam ein achtzackiger Stern zum Vorschein. Die Verlegerichtung des kleinsteiniigen Kieselhintergrundes unterstreicht das Sternmotiv. Weitere, eventuell reichere Motive sind auf der Mittelachse zu erwarten. Damit die feinsteiniige Schmuckpflästerung beim Treppenantritt nicht allzusehr ausgetreten wird, legt sich nochmals ein schmaler Streifen der mittelformatigen Pflästerung um die Treppe herum.

#### Pflästerung als Gestaltungsmittel

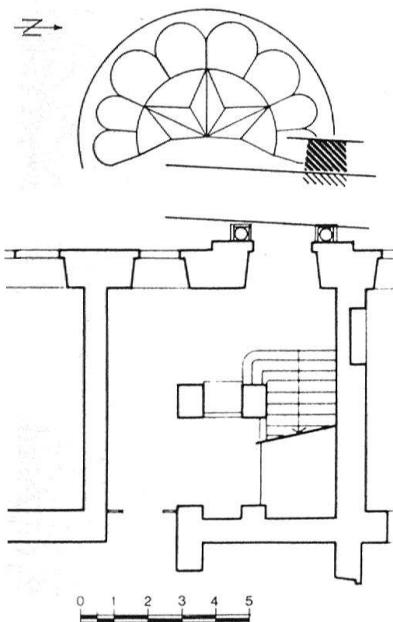
Pflästerungen sind feste Strassen- oder Bodenbeläge vor allem aus einzelnen, aneinandergesetzten Natur- oder Kunststeinen. Sie werden dort eingesetzt, wo man mehr oder weniger schmutzfreie Gehflächen wünscht. So kommen Pflästerungen naturgemäß schon sehr früh vor.

Seit dem Spätmittelalter treten auch bei uns häufiger Kopfsteinpflästerungen als Bodenbeläge für Aussenflächen auf. Beispiele konnten kürzlich in St. Urban (Vorplatz eines Ökonomiegebäudes<sup>4</sup>) sowie in Stans und Sursee (Kirchwege) festgestellt werden. In Zürich wurden Strassen seit 1402 mehr oder weniger systematisch gepflästert. Das war die Arbeit des Gassenbesetzers<sup>5</sup>. Chronikabbildungen bezeugen Kopfsteinpflästerungen als üblichen städtischen Strassenbelag<sup>6</sup>. Dass sich Pflästerungen aber bis in die Barockzeit nicht grundsätzlich über ganze Plätze erstreckten, erhellt der Befund vom Münsterhof in Zürich<sup>7</sup>.

Weil Pflastersteine einzeln gesetzt werden müssen, wenn man eine möglichst plane Oberfläche erhalten will, liegt es auf der Hand, dass man gleichzeitig versucht, eine bestimmte Ordnung in die Steinsetzung zu bringen; und sei es nur, dass man sie zur Arbeitserleichterung in parallelen Reihen oder bogenförmig in längsgerichtete Felder verlegt, die dem Aktionsradius eines kneienden Arbeiters entsprechen. Solche Felder und Bänder sind denn auch die Regel bei Platz- und Strassenpflästerungen. Für kostbarere Böden bieten aber die verschiedenen Grössen, Farben und Formen der Naturkiesel unbegrenzte Spielmöglichkeiten der Zusammensetzung bis hin zum perfekten Mosaik<sup>8</sup>. Diese Dekorationspalette wurde in unserer Gegend offenbar erst in der Barockzeit in grösserem Rahmen genutzt. Man vergleiche dazu die Flurpflästerung des Hauses in Gasse 5 in Zürich<sup>9</sup> oder die 1985 ergrabene Schmuckpflästerung vor der Klosterpforte des Vorgängerklosters in Engelberg<sup>10</sup>. Im Mittelland sind nur noch wenige solcher Pflästerungen erhalten geblieben. Häufiger trifft man sie noch im Engadin und den Alpensüdtälern<sup>11</sup>.

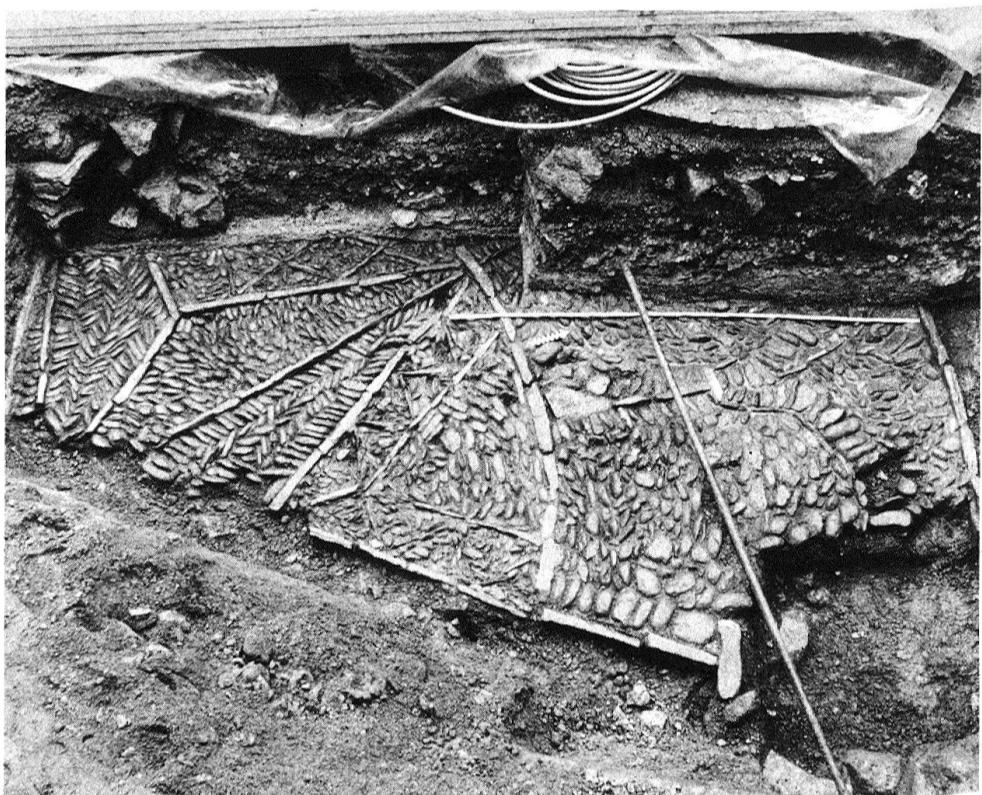


4 Ausschnitt aus der kleinsteiniigen Pflästerungspartie vor der Kirchentreppe. Bildmotiv: Girlandenförmiger Stern.



5 Lage und Rekonstruktionszeichnung der Engelberger Schmuckpflasterung. Helle Schraffur = Betschardstock, dunkle Schraffur = Mittelalterlicher Vorgängerbau.

6 Pflästerung vor der ehemaligen Klosterpforte in Engelberg. Entstanden in der Regierungszeit von Abt Ignaz I. Betschard (1658–1681).



### Pflästerung als Bedeutungsträger

Die Art des Belages kann die «Würde» und die Aussage des Platzes über das rein Zweckmässige hinaus steigern<sup>12</sup>. In der barocken Pflästerung von St. Urban lassen sich drei bewusst von einander abgesetzte Bedeutungsstufen erkennen.

Die *unterste Ebene* dient rein praktischen Zwecken. Sie ist demzufolge auch als reiner Karrweg ohne besondere Gestaltung angelegt. Ihre Aufgabe besteht einzig darin, dauerhaft, befahrbar und möglichst eben zu sein.

Die *Fächerfläche* ist nicht zum Befahren gedacht (auch nicht für heutige Vehikel mit Stahlgürtelreifen). Ihr kommt bereits eine gestiegerte optische und architektonische Bedeutung zu. Die Kiesel mit ihren glatten Rundungen bilden eine für die Augen angenehm lebendige Oberfläche. Das lineare System erlaubt einerseits das optische «Ermessen» der Distanzen und die Erfahrbarkeit der Raumtiefe. Andererseits steht es im Dienste der Architektur in Form von Leitlinien und rhythmisierenden Stufen auf das eigentliche Ziel des Kirchenportales zu. Schliesslich entsteht durch das kontinuierliche Ansteigen des Terrains der Eindruck, als gehöre die Fächerfläche zum Sockel der beherrschenden Kirchenfassade.

In der *obersten Ebene* ist der Platz bereits der Kirche zugeordnet. Er hat als unmittelbarer Vorplatz zeitweise kirchliche Funktionen zu erfüllen. Deswegen ist er entsprechend kostbar ausgestaltet. Die Mosaikfelder enthalten möglicherweise einfache religiöse Themen und lenken die Sinne des Betrachters nach der architektonischen Einstimmung nun auf die eigentliche Bedeutung des Kirchenbesuches hin.

## Der Platz als architektonische Aufgabe

Man muss sich vor Augen führen, welche Anforderungen der Planer der Pflästerung in St.Urban zu bewältigen hatte. Er hatte repräsentative Fahr- und Gehflächen zu planen. Es standen ihm zur Lösung dieser Aufgabe entweder Steinplatten oder Kopfsteine zur Verfügung. Kies war wohl nicht repräsentativ genug und am Hang zu wenig haltbar. Steinplatten waren in der Gegend von St.Urban nicht oder nur unter hohen finanziellen Aufwendungen erhältlich. Kopfsteine hingegen waren im Rothbach und an der Aare genügend zu finden. Weiter war eine Höhendifferenz zu überwinden. Die einzige Alternative zu einer gepflasterten Rampe bot wohl nur eine Freitreppe. Diese wäre aber sehr teuer und in den engen Platzverhältnissen wohl etwas kleinlich ausgefallen. Dann musste der Architekt versuchen, die Aufmerksamkeit auf die Kirchenfassade zu lenken. Diese Aufgabe war dadurch erschwert, dass Besucher, die den Platz durch das Untere Tor betreten, praktisch parallel zur Kirchenfassade stehen, also an der Kirche vorbeischauen. Ausserdem stehen sie erst noch am tiefsten Punkt des Platzes, ca. 4 m tiefer als die Kirchenschwelle. Hier den Blick und die Orientierung umzuleiten und den Drehpunkt wirkungsvoll, aber unaufdringlich zu gestalten, verlangt einiges an architektonischem Können. Unaufdringlich mussten die eingesetzten formalen Elemente deshalb sein, damit keine ungebührliche Konkurrenz zur Klosterpforte entstand und die gesamte Schaufront des Klosters nicht ungleichgewichtig behandelt wurde. Denn gerade in den barocken Klöstern wird der Klosterpforte mindestens gleiches formales Gewicht beigemessen wie dem Kirchenportal. Die gefundene Lösung mit dem «Fächer» und den Fluchlinien kann man von diesem Gesichtspunkt aus als zurückhaltend und gelungen bezeichnen. Schliesslich musste der Planer mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln einen passenden, ebenen Kirchenvorplatz bilden, der als Empfangs- und Vorbereitungsraum geeignet und entsprechend formal ausgezeichnet ist («Estrade»).

Unmittelbare Vorbilder für die Platzgestaltung von St.Urban sind schwerlich zu finden. Das Geformte ist aus den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen St.Urbans herausgewachsen. Für die Einzelsormen hingegen lassen sich etliche Vergleichsbeispiele aus der Kirchen-, aber auch aus der Schloss- und Parkarchitektur zitieren<sup>13</sup>. St.Urban am verwandtesten ist die Platzgestaltung in Einsiedeln<sup>14</sup>. Man kann zwar kaum ein Abhängigkeitsverhältnis konstruieren. Die Platzgestaltung in Einsiedeln gelangte etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts zur Ausführung, als der Platz in St.Urban wahrscheinlich bereits vollendet war. Vielmehr muss hier wie dort ähnliches Formen- und Gedankengut wirksam geworden sein. Die Baumeister St.Urbans, Franz und Michael Beer und Peter Tumb, gehören denn auch wie Caspar Moosbrugger von Einsiedeln zum Kreis der Vorarlberger Architekten, die den barocken Klosterbau im süddeutsch-schweizerischen Gebiet wesentlich geprägt haben.

In Einsiedeln wusste man, wie in St.Urban, den Terrainanstieg geschickt auszunützen. Der Besucherstrom wird am unteren Platzrand

erfasst und mit architektonischer Unterstützung auf die Mittelachse geleitet. Das Treppenmotiv ist weiter vorgezogen. Die Estrade liegt dadurch auf gleicher Ebene wie die Kircheneingänge. Interessant in diesem Zusammenhang ist der Einsiedler Quellentext, wo es heisst: «Betreffend die Kirchenstiegen, solle dieselbige mit mehr von Stegentritten... wie die alte, sondern mit Bsetzsteinen nach der Form derer in Genua, so Hochfürstliche Gnaden gesehen, besetzt werden.»<sup>15</sup> Daraus geht hervor, dass der Brauch, Plätze mit Kopfsteinen zu besetzen, in Italien häufiger war (und noch ist) und offenbar in unserer Gegend beispielhaft wirkte.

Von der weiteren Platzmöblierung in St.Urban sind nur folgende zwei Elemente bekannt. Zwischen Kirchenfassade und Pfortenrisalit könnte ein polygonales Brunnenbecken mit einem Standbild gestanden haben. Diese Vermutung stützt sich auf leider nicht über alle Zweifel erhabene Darstellungen des Klosters aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Eindeutig archäologisch nachgewiesen ist hingegen ein Sockel für Fahnenstangen oder ähnliches, der südlich der Treppe in den Boden eingelassen war. Es handelt sich um einen massiven Steinklotz mit zentralem, quadratischem Loch. Der Sockel befindet sich noch dort und könnte jederzeit wieder aktiviert werden. Vermutlich besass er nördlich der Treppe ein symmetrisches Gegenstück.

### Bemerkungen zur Untersuchung

Der oben dargestellte Befund basiert auf Beobachtungen und Aufzeichnungen an der 1984 im Auftrag des Architekten Moritz Raeber teilweise freigelegten Pflästerung. Im Wesentlichen konnte mit diesen Sondierungen die Grundstruktur erfasst werden. Die Kreuzungspunkte der Gliederungslinien wurden mit Polaraufnahme eingemesen und im Massstab 1:100 aufgezeichnet. Weitere Ergänzungen müssen anlässlich der definitiven Freilegung erfolgen. Insbesondere kennen wir den genauen Verlauf der äussersten Linien der «Fächerfläche» nicht.

### Datierung

Zu Anhaltspunkten für die Datierung gelangten wir 1983 anlässlich der archäologischen Grabungen vor der Kirchenfassade, wo wir auch erstmals die Bedeutung der ab und zu durch den Kies durchschimmernden Pflästerung erkannten. Die Datierung stützt sich auf Schichtbeobachtungen, aus denen hervorgeht, dass die Pflästerung die einzige fassbare Platzgestaltung zur heutigen Kirchenanlage darstellt. Ältere Gehflächen müssten gründlich bis hinunter auf die Planiere aus Abbruchschutt der Vorgängeranlage weggeräumt worden sein. Der Abbruchschutt selber war unverschmutzt und wurde nicht begangen. Auch Humusschichten, die auf ein längeres Offenliegen des Vorplatzes hinweisen würden, fehlen. Eine tieferliegende Pflästerung bezieht sich bereits auf die Vorhalle der Vorgängerkirche.

Die Platzpflästerung kann erst nach der Fertigstellung der Kirche 1716 und vielleicht erst nach dem Bau der wesentlichsten Konventbauten entstanden sein. In Analogie mit anderen Umgebungsarbeiten in den Gärten und Höfen darf man sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts als vollendet betrachten. Somit kann man die Pflästerung etwa in das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts datieren.

### Erhaltungszustand

Die wichtigsten Partien der Pflästerung, ausgenommen die ehemaligen Fahrwege, sind praktisch vollständig erhalten. Mit wenigen Ausbesserungen und Ergänzungen lässt sich dieses einzigartige Kunst- und Kulturdenkmal im ursprünglichen Sinn weiter nutzen.

Die Fahrstreifen sind stark in Mitleidenschaft gezogen. Beim Unteren Tor und vor dem Pfarrhaus wurde die alte Pflästerung im ausgehenden 19. Jahrhundert durch eine Pflästerung aus halbierten Bollen ersetzt. Die Wegpartie vor dem Südturm ist durch Kanalisations- und Leitungsbauten fast vollständig zerstört. Sie müssen wahrscheinlich (vielleicht in anderer Form?) erneuert werden.

Die anderen Pflästerungsflächen hingegen sind abgesehen von zwei schmalen Leitungsstörungen und einer Regenrinne aus Kalkquaderbsetzi<sup>16</sup> sehr gut erhalten. Der «Fächer» ist in einem tadellosen Zustand. An ihm sollte ausser den Ergänzungen an den Fehlstellen nichts gemacht werden. Der Nordrand des Fächers wird zwar von einer Gartenmauer tangiert, die wohl erst zur Zeit der Klinik gegen Ende des letzten Jahrhunderts entstanden ist. Weil der Garten aber offenbar die Form eines älteren, etwas kleineren Barockgartchens übernommen hat, könnte man diesen Eingriff in Kauf nehmen. Die «Estradenfläche» weist an einigen Stellen Löcher und Setzungen auf. Diese müssten teilweise neu ausgelegt werden. Die kleinsteinige Pflästerung ist abgesehen von einer Leitungsstörung am Ostrand in gutem Zustand und braucht blass einige Ergänzungen.

Ein schwerwiegenderes Problem stellt die Kirchentreppe dar. Sie wurde erst in jüngster Zeit vollständig erneuert und um eine Stufe verkürzt. Dadurch stimmt ihr Niveau nicht mehr mit dem der Pflästerung überein. Weil aber ohnehin Bestrebungen im Gange sind, sie neu zu setzen, könnte sie wiederum der Pflästerung angepasst werden.

Zum Schluss muss darauf hingewiesen werden, dass durch die Kiesüberdeckung die Pflästerung einer dauernden Gefährdung ausgesetzt ist. Man könnte zwar meinen, dass das Kies den Besetzsteinen einen gewissen Schutz bietet. Aber das Gegenteil ist der Fall, weil in Unkenntnis des vom Kies Verdeckten unbesehen Bodeneingriffe vorgenommen worden sind, deren Wunden das Kies narbenlos wieder überspült, der Substanz des Platzes aber grossen Schaden zugefügt hat.

Abb. 1

### Würdigung

Der Kirchenvorplatz von St.Urbam ist ein einmaliges Beispiel barocker Platzgestaltung. Sie findet in der Schweiz keine Parallelen ausser vielleicht in Einsiedeln, das aber eine monumentalere architektonische Sprache spricht und sich in der Erhaltung vom ursprünglichen Zustand ziemlich weit entfernt hat. Mit relativ wenig Aufwand könnte man in St.Urbam einen originalen, barocken Kirchenvorplatz zurückgewinnen, der sich auszeichnet durch eine optisch ansprechende Gestalt, eine architektonisch ausgewogene und in die Umgebung eingebundene Form und durch seinen Bedeutungsgehalt. Diese Platzpflästerung gehört zu diesem barocken Gesamtkunstwerk.

#### Résumé

La place située devant l'église de l'ancienne abbaye cistercienne de Saint-Urbain est revêtue d'un pavage unique en son genre, qui date vraisemblablement du deuxième quart du 18<sup>e</sup> siècle. Actuellement recouvert de gravier, il doit être remis en état lors de la restauration extérieure de l'église. Ce pavage est divisé en trois parties qui se distinguent par leur fonction, leur forme et leur importance: un chemin carrossable, une rampe à paliers progressifs s'interposant entre ce chemin et l'église, et un parvis plat semblable à une estrade devant l'escalier de l'édifice. Ces diverses surfaces possèdent chacune une structure différenciée et font partie intégrante de l'ensemble reconstruit à l'époque baroque.

#### Riassunto

Il piazzale antistante l'ex chiesa conventuale cistercense di St.Urbam è caratterizzato dalla presenza di un singolare acciottolato, la cui messa in opera risale verosimilmente al secondo quarto del XVIII secolo. Si prevede di rimuovere lo strato di ghiaia che lo ricopre in concomitanza con i lavori di restauro riguardanti l'esterno dell'edificio religioso. La pavimentazione si configura su tre livelli, diversi fra loro per forma, funzione e significato: un accesso carrozzabile, una rampa a ventaglio che pone chiesa e via d'accesso in reciproca relazione, e un sagrato piano ai piedi della scalinata. Ciascuna delle tre superfici reca una struttura differenziata. Insieme costituiscono una parte dell'opera d'arte totale d'epoca barocca.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Erst die psychiatrische Klinik hat 1873ff die Anlage nach Süden umorientiert, so dass die Konventbauten der Kirche nun den Rücken zukehren. Die ehemalige Hauptfassade ist heute völlig entwertet und nur noch von weitem als solche zu erkennen.
- <sup>2</sup> Dieses Zurücktreten der Kirchenfassade ist wahrscheinlich ein barocker Reflex der mittelalterlichen Zisterzienserarchitektur, bei der der Westtrakt gegenüber der Kirchenfassade meistens vorgelagert ist. Man vergleiche dazu Hauterive, Wettingen, Kappel und auch das mittelalterliche St.Urbam.
- <sup>3</sup> Mit der Formulierung «Hof» will nicht impliziert werden, dass die heutige hohe Trennmauer, eingespannt zwischen Pfarrhaus und Kirche, zur originalen Ausstattung gehört und quasi eine Art Atrium bildet. Im Gegenteil, diese Mauer ist ausserordentlich störend. Sie verwehrt heute die ursprünglich geplante Übersicht über die eindrucksvolle Fassadenflucht. Die Mauer entstand erst mit der kantonalen psychiatrischen Klinik und diente ausschliesslich dazu, psychisch kranke Menschen einzusperren.

<sup>4</sup> Aussenniveau zur sogenannten Metzg, aufgegeben beim Brand von 1513. Ergraben 1986 von Othmar Wey im Auftrag der Kantonsarchäologie Luzern. Vgl. Archäologie im Kanton Luzern 1986 (Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 5/1987), S. 73.

<sup>5</sup> GUEX, FRANÇOIS. Bruchstein, Kalk und Subventionen. Das Zürcher Baumeisterbuch als Quelle zum Bauwesen des 16. Jahrhunderts. Zürich 1986. (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 53), S. 11, 45, 131, 132.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. die Luzerner Schillingchronik von 1513.

<sup>7</sup> SCHNEIDER, JÜRG u.a. (GUTSCHER, DANIEL; ETTER, HANSUEL; HANSER, JÜRG). Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die Stadt kernforschungen 1977/78. Olten 1982. (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 9), S. 132, 133.

<sup>8</sup> Vgl. dazu: WIHR, ROLF. Fussböden: Stein, Mosaik, Keramik, Estrich. Geschichte, Herstellung, Restaurierung. München 1985, S. 255–258.

<sup>9</sup> Zeichnung in der Zeitschrift Grabungstechnik 7/8, 1981, S. 20.

<sup>10</sup> Von Jürg Goll 1985 im Auftrag des Klosters Engelberg ergraben.

<sup>11</sup> Zusammengestellt bei: DE QUERVAIN, FRANCIS. Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–1983. Hg. vom Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich. Zürich 1983, S. 54.

<sup>12</sup> Nach: REINLE, ADOLF. Zeichensprache der Architektur. Zürich 1986, S. 7.

<sup>13</sup> Axialsymmetrie kommt bei unzähligen Kirchen vor. Perspektive vor allem in der Schloss- und Parkarchitektur (z.B. Versailles), aber auch in der Stadtarchitektur (z.B. Piazza del Popolo in Rom mit gebauten Fluchlinien, der Campo in Siena mit in Stein eingelegten Fluchlinien). Erhöhte Standorte waren seit jeher bevorzugte Bauplätze. Treppenanlagen gehören zum wichtigsten Formengut der monumentalen Gestaltung. Vorplätze, Ehrenhöfe, Atrien, Estraden sind Teil des Empfangszeremoniells und steigern die Würde eines Gebäudes. Einige Beispiele für barocke Kirchenvorplätze sind bei EGLI (wie Anm. 14) zusammengestellt.

<sup>14</sup> Vgl. dazu: EGLI, ERNST. Der Einsiedler Klosterplatz in städtebaulicher Sicht. Olten 1964. (Corolla Heremitana), S. 389–414.

<sup>15</sup> In einem Diarium der Statthalterei Einsiedeln 1743. EGLI (wie Anm. 14), S. 394/395.

<sup>16</sup> Die Regenrinne aus grauen Kalkquadern ist in unserem Jahrhundert entstanden und wirkt im Zusammenhang mit der barocken Pflästerung störend.

1: Staatsarchiv Luzern, Planmappen «St. Urban» – 2–6: Pläne und Fotografien von Jürg Goll.

Abbildungsnachweis

Jürg Goll, lic.phil.I, Mittelalterarchäologe und Kunsthistoriker, Chasa Auetta, 7537 Müstair

Adresse des Autors